

## Die Kerze

In einer Schachtel auf dem Dachboden des Schlosses hatten die Kerzen ihr Zuhause und sie hatten es sich komfortabel eingerichtet. Alle Arten von Kerzen wohnten darin: die schlanken, eleganten für die Festtage, die sich durch ihre vornehme Blässe auszeichneten; die schwerfälligen Leuchten für lange Winterstunden mit ihren dicken Dochten; die schweigsamen Grablichter und die altgedienten Christbaumkerzen. Und auch die Neulinge gab es, die immer wieder mal mitgebracht und in die Kiste getan wurden, bis man sie brauchte. Von einer solchen Kerze, die noch nie gebrannt hatte, handelt unsere Geschichte.

Unsere Kerze war eine besondere Kerze, und das wußte sie. Das heißt aber nicht, daß sie eingebildet war, so wie es manche von ihren feinen Bekannten waren, die man mit Seidenmaschen geschmückt hatte und die glaubten, daß sie etwas besseres wären, weil sie adeliger Abstammung waren und nach Flieder oder Lavendel dufteten.

Sie war auch nicht selbstgefällig, so wie die dicken alten Stumpen, für die es zum guten Ton gehörte, mehr vor sich hinzuqualmen als sich um eine schöne, klare Flamme zu bemühen.

„Das werdet ihr schon merken, wenn die Reihe an euch ist“, pflegten sie den Neulingen zu sagen, die noch nie angezündet worden waren. „Warum sich plagen? Ob ihr nun eine schöne Flamme zustande bringt oder nur ein bißchen raucht, das Ergebnis ist doch immer dasselbe: Am Ende werdet ihr ausgeblasen. Aber wenn ihr im Ruf steht, daß ihr nur rauchen könnt und überdies vielleicht auch noch rußt, dann zündet man euch auch nicht so oft an – und dann habt ihr ein langes gemütliches Leben und werdet eines Tages so stattlich wie wir; so ist das!“

Und obwohl unsere Kerze nicht wußte, warum, war sie sicher, daß diese alten Kerzen Unrecht hatten. Immer, wenn sie solche Reden führten, blieb sie stumm und dachte bei sich: „Ach, es muß doch etwas anderes sein, weshalb ich hier bin.“ Und wenn sie gefragt wurde, ob sie sich diese weisen Ratschläge wohl auch zu Herzen nähme, erwiderte sie nur:

„Nein. Ich will leuchten, ich will strahlen.“

Denn unsere Kerze hatte ein Ziel vor Augen, eine Vision, einen heimlichen Wunsch. Woher er kam, wußte sie nicht zu sagen, aber das machte ihn nur noch mehr zu ihrer eigenen Überzeugung: Daß sie nur glücklich sein könne, wenn ihre Flamme so hell strahlte wie die keiner anderen Kerze und daß sie keine andere Flamme erdulden würde.

Sie träumte von der Flamme, die vollkommen war, die gedacht war, auf ihr zu brennen und für deren Leuchten sie gemacht worden war. Und sie konnte die Zeit nicht mehr erwarten, bis sie es allen beweisen konnte, wie wunderbar das sein mußte, wie unsäglich schön!

Doch davon sagte sie den anderen nichts, denn sie wußte, daß sie es nicht verstanden hätten. So wartete sie Tag um Tag, Woche um Woche in der Schachtel auf dem Dachboden des Schlosses und versuchte, geduldig zu sein. Und je länger ihr die Zeit wurde, desto eindringlicher wurde ihr Wunsch, und desto mehr war sie von ihm überzeugt. Und dennoch sah sie ein, daß es nichts brachte, zu träumen und versuchte, diesen Wunsch nicht mehr an sich zu binden, diesem Wunsch die Freiheit zu schenken. Das hieß aber nicht, daß sie die Hoffnung aufgab! Jedesmal, wenn sich ein leiser Zweifel in ihr zu regen wagte, entgegnete sie:

„Nein. Ich will leuchten, ich will strahlen.“

Und als sie aus der Schachtel genommen und in einen Kerzenhalter gesteckt wurde, weigerte sie sich beinahe zu glauben, daß ihr großer Moment endlich gekommen war. Und doch war es so! Sie sollte angezündet werden, denn im Schloß wurde Hochzeit gefeiert. Sie hörte, wie der Kienspan im Ofen Feuer fing und sie spürte die Hitze, als er zum Kerzenhalter getragen wurde. Um nichts auf der Welt hätte sie jetzt woanders sein mögen! So weit sie konnte, streckte sie ihren Docht der Flamme entgegen: Und ein Schauer durchlief sie, weil es leise knisterte, als die Flamme auf ihm Platz nahm.

Das hatte die Flamme wohl bemerkt, denn sie sprach die Kerze an: „Es tut mir leid, habe ich dir weh getan?“

„Aber nein!“ rief die Kerze aus. „Ich habe doch schon so lange auf dich gewartet! So lange, als ich in der dunklen Schachtel auf dem Dachboden lag, träumte ich davon, daß es hell ist um mich und daß ich der Flamme gehöre, die für mich brennt. Aber niemand hat das verstanden.“

Da flackerte die Flamme ganz aufgeregt und antwortete: „Dann bist du es? Weißt du, ich habe immer von der Kerze geträumt, die gemacht wurde, damit ich auf ihr brenne. Aber mich haben sie auch nicht verstanden. Vor allem die Glut hat sich immer lustig gemacht über mich und behauptet: ‚Du wirst noch bereuen, daß du so darauf brennst! Nach einigen Minuten wirst du ausgeblasen und das war’s dann, jawohl.‘ Aber das habe ich ihr nie geglaubt und gesagt: Das stimmt nicht, das weiß ich, denn diese Verbindung ist ...“

„... unauslöschlich.“ Kerze und Flamme beendeten den Satz gemeinsam. Sie hatten sich gefunden, und sie hatten sich erkannt. Sie brannten füreinander.

Mittlerweile waren noch viele andere Kerzen im Saal aufgestellt worden, allesamt Neulinge aus der Schachtel auf dem Dachboden. Sie staunten nicht schlecht, als sie sahen, wie hell die Kerzenflamme vor ihnen war. Und entgegen den Ratschlägen der alten Stumpen regte sich jetzt ebenfalls der Wunsch in ihnen, genauso mühelos und strahlend zu brennen. Und tatsächlich dauerte es nicht lange, bis der Kerzenhalter ergriffen wurde und die Kerze begriff, daß die anderen Kerzen mit ihrer Flamme entzündet werden sollten! Sie erschrak bis ins Innerste: Ihre Flamme, auf die sie so lange gewartet hatte, die sie in den einsamen Stunden in der Schachtel nie vergessen konnte und die endlich zu ihr gefunden hatte – sie sollte auch anderen gehören! Und das Schlimmste war: Sie wußte nicht, wie sie es verhindern könnte. Zum ersten Mal verlor sie den Mut und beinahe hätte sie die Flamme ausgehen lassen. Sie flimmerte verzweifelt, da erschrak die Kerze noch mehr, denn sie erschrak über sich, und im letzten Moment nahm sie sich ein Herz und sagte:

„Nein. Du sollst nicht verlöschen. Du sollst leuchten, du sollst strahlen.“

Und voll Schmerz spürte sie, wie sich der Kerzenhalter neigte, einer anderen Kerze zuneigte und ihre Flamme einen anderen Docht entzündete. Einige Tropfen Wachs tropften von unserer Kerze herab, das waren ihre Tränen. Die Zeit schien still zu stehen.

Aber da bemerkte sie, daß sie immer noch brannte. Und die Flamme war immer noch ihre Flamme und sie war um keine Spur kleiner geworden. Wie ein Wunder erschien es ihr, daß ihr Licht nicht geringer wurde, wenn sie es den anderen gab. Im Gegenteil! Mit jeder Kerze, die sie entzündeten, wurde der ganze Saal immer heller und wärmer. Die Kerze konnte es nicht fassen.

Bald darauf begann die Feier: Musik spielte, die Gäste tanzten, Lachen und Gläserklang waren zu hören. Niemand achtete auf die Kerzen, denn die waren nichts besonderes. Aber unsere Kerze wußte es besser. Es war der schönste Tag ihres Lebens. Sie fühlte die Freude der anderen Kerzen und sie fühlte die Freude der Brautleute und der Hochzeitsgäste, für die sie leuchteten. Und das ist nicht etwas Selbstverständliches.

Über all der Freude war ihr gar nicht aufgefallen, wie sie immer kleiner geworden war. Und als es ihr bewußt wurde, war nur noch ganz wenig von ihr da. Da begriffen die Kerze und die Flamme, daß sie bald sterben mußten. Sie schwiegen. Sie erkannten, daß niemand sie voneinander getrennt hatte. „Unauslöschlich“, flüsterte die Kerze. Die Flamme nickte.

Es dauerte nicht mehr lange, bis der letzte Rest der Kerze schmolz. Einen Augenblick später verhauchte die Flamme. Kurz zuvor hatten sie sich noch gefragt, ob sie Angst davor hätten?

„Nein. Wir wollen leuchten, wir wollen strahlen.“

Für Sabine und Margot  
Bernhard Reicher, 30. Januar 1998